

geschlossen und nach dem Strande hin geöffnet. Er atmete die frische Meeresbrise und sah das Licht auf den Wellen spielen, wie wenn man mit neuen Nickelmünzen „Butterbrote“ wirft. Die ganze Breite des riesigen Strandparkes entlang lief ein schöner Sandstreifen. Kopp fühlte große Lust zu baden — wenn es bloß angehen würde!

Plötzlich sprang ein kleiner glatthaariger Hund auf die Bank neben ihm. Er trug eine hellrote Schleife, sah freundlich an ihm hinauf und blieb sitzen. Der Hund sagte Kopp nicht zu, er hatte schon früher Zwischenfälle mit Hunden gehabt, bei seinen Visiten außerhalb der Besuchszeit, aber dieser Hund schien friedlich gesinnt zu sein. Wahrscheinlich war er auch gar nicht Haushund auf dem Platze, ebensowenig wie Peter Kopp selbst hierher gehörte.

Aber jetzt wurde nach dem Tiere gepfiffen, und Kopp sah, daß das Pfeifen weit draußen von der See herkam. Da stand ein kleiner hellroter Fleck, den Kopp als eine junge Dame erkannte, bis an die Knie im Wasser, auf einer Sandbank, mindestens 40 Meter vom Strande entfernt. Sie stand da und hielt den Rockzipfel zwischen den Händen fest und pfiff auf einer kleinen Silberpfeife und rief:

„Fido!“ Und sie fügte hinzu, wobei sie die Hände als Schallrohr benutzte: „Wenn Sie meinem Hund 'was tun, werde ich Sie bei der Polizei anzeigen!“ Der Hund sprang auf Kopp's Schoß und machte es sich bequem.

Die junge Dame kreischte: „Ich will meinen Hund haben! Wie können Sie es wagen!“

Peter Kopp, der gegen junge Damen immer sehr höflich war, nahm den Hund

auf den Arm und kletterte die dreißig Treppenstufen des Abhangs hinunter an das Ufer. „Bitte schön, gnädiges Fräulein“, sagte er und reichte den Hund dar. „Aber Sie können im Wasser gehen; das kann ich nicht, sie müssen ihn schon selbst abholen.“

Die Dame kam näher. Es war ein dickes, sommersprossiges Mädchen von behaglichem Äußeren, mit einem milchweißen Streifen über den sonnengebräunten Nacken, da, wo das Haar vor kurzem wegrasiert worden war.

„Ach“, sagte sie und watete näher. „Ich glaubte, es wäre der Kommerzienrat.“

„Der Kommerzienrat ist auf dem Nordkap“, sagte Peter Kopp dreist. „Wollen gnädiges Fräulein nicht näher treten.“

Das Fräulein sah ihn an. „Sie sind vielleicht ein Verwandter?“

„Ein Neffe“, hielt Kopp für richtig zu erklären, und um sein plötzliches Erscheinen im Orte zu begründen, nahm er einen leichten englischen Akzent an, den er sich während eines Aufenthaltes in Klondyke eingeübt hatte.

„Dann wohnen Sie hier vielleicht, während der Kommerzienrat auf Reisen ist?“ Kopp sagte, daß er das tun werde.

Das Mädchen hatte die Zunge ausgestreckt, als sie „Kommerzienrat“ sagte.

„Die ganze Gegend haßt Ihren Onkel“, erklärte sie und sah dem Neffen böse ins Gesicht. „Und ich bin gar nicht bange, ihm selbst das zu sagen!“ Sie erzählte unaufgefordert, daß sie Olga heiße. „Hier kennt mich sonst ein jeder, aber das kann man ja nicht von Ihnen verlangen, wenn Sie gerade angekommen sind, und dann auch noch aus dem Ausland. Ich wohne dort in der Villa ‚Freiheit‘, die uns Ihr Onkel vor fünf Jahren verkaufte, wobei er uns